

mich gefährlich.

Ich habe etwas erlebt, das weit jenseits jeder Vorstellungskraft liegt.

Ich habe ein furchtbares Geheimnis entdeckt, aber niemand glaubt mir.

Ich habe etwas getan, aber ich darf es keinem verraten.

Wahrheit ist nichts wert, wenn sie niemand glaubt. Keinen Pfifferling ist sie wert, nicht den Dreck unter den Schuhen, nicht das Schwarze unter den Fingernägeln. Und dennoch wiegt sie schwerer als jede Lüge. Sie lastet auf mir wie ein gigantischer Felsbrocken.

Jacob sagt, ich solle alles aufschreiben. Dann würde es mir besser gehen. Doch ich weiß nicht, ob es mir jemals wieder besser gehen wird. Versuchen muss ich es. Sonst verliere ich den Verstand. Denn selbst ich, die ich all das erlebt habe, habe Schwierigkeiten, es zu glauben.

Nur das Papier, auf das ich meine

Geschichte schreibe, wird geduldig sein und keine Zweifel äußern. Und das ist der erste tröstliche Gedanke seit langer Zeit.

KAPITEL 1

MITTWOCH, 1. OKTOBER 1997

Die Schule lief bereits seit über zwei Wochen und die Sommerferien waren nur noch eine Erinnerung, die wie das Grün der Bäume langsam verblasste. Ich versuchte immer noch, mir einzureden, dass ich mich daran gewöhnen würde. Dass bald alles besser würde. Es fiel mir allerdings von Tag zu Tag schwerer. Mein Leben hatte einen Zustand der Ödnis erreicht, der kaum noch zu übertreffen war. Meine beste Freundin war nach Texas gezogen, Tausende Meilen von hier entfernt. Mein Vater, mit dem es jedenfalls hin und wieder was zu lachen gab, arbeitete, seit die Filiale von Stocklen Industries in Crowsville

geschlossen worden war, in der Zentrale in Chicago und fuhr nur am Wochenende die 382 Meilen runter zu uns nach Wickwood.

Ich war also unter der Woche allein mit meiner Mutter, und ich musste feststellen, dass das Zusammenleben mit einer Person, die einem fremd war, noch viel einsamer machte als das Alleinsein. Vor allem, wenn sie einem ständig auf die Pelle rückte, mit ihrem Putzlappen wedelte und Belehrungen und Zurechtweisungen wie Staubflocken aufwirbelte, die sich in meinem Kopf zu dem einen Gedanken zusammenfügten: Du kannst es ihr sowieso nicht recht machen.

Alles an meiner Mutter war pragmatisch: die kurzen braunen Haare, die floral gemusterten Blusen mit den umgekrepelten Ärmeln, die kurzen Fingernägel, das automatische Lächeln. In der Küche trug sie natürlich eine Schürze, als ob Flecken auf ihren aschgrauen Tweedröcken auffallen würden. Wobei es überhaupt fraglich war, ob sie jemals Flecken

produzierte. Denn in unserer ganzen Wohnung blitzte und blinkte es und vermutlich hätte man sogar Operationen auf dem Küchentisch durchführen können ohne nennenswertes Risiko einer Bakterieninfektion.

Ich fragte mich öfter, für wen sie eigentlich diese Hausfrauenummer abzog. Schließlich war nur ich hier und ich gab mir redlich Mühe, keinerlei Begeisterung für ihren Putzfimmel zu zeigen, um sie nicht auch noch darin zu bestärken. Natürlich war meine Rebellion gegen die Diktatur der Hygiene rein theoretischer Natur. Wie so viele Eltern verfügte meine Mutter nur über eine äußerst niedrige Toleranzgrenze gegenüber Widersprüchen aller Art. Immerhin hatte ich durchgesetzt, dass sie nur einmal in der Woche den Sauberkeitsstandard meines Zimmers kontrollierte. Dazu hatte ich eine ausgeklügelte Taktik, jeden Freitag mein Zimmer in einen vorzeigbaren Zustand zu versetzen: eine saubere Tarnfassade und dahinter das Chaos.